

LESEBUCH ZUR ETHIK. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart (Beck'sche Reihe, 4019). Hrsg. *Otfried Höffe*. München: C. H. Beck 1998. 438 S.

Der zeitliche und thematische Bogen dieser Auswahl ist weit gespannt: Sie beginnt mit altägyptischen Weisheitslehren (um 2350 v. Chr.) und endet mit Peter Singer (* 1946). Die Klassiker der philosophischen Ethik, allen voran Aristoteles und Kant, sind ebenso vertreten wie die Moralkritik, von den Sophisten über Darwin und Nietzsche bis zur Soziobiologie. Neben Texten der Moralistik, Weisheit und Lebenskunst stehen solche, bei denen die Grenzen zwischen Moral, Theologie, Spiritualität und Mystik fließend sind; Hildegard von Bingen, Bernhard von Clairvaux, Luther und Calvin kommen ebenso zur Sprache wie Montaigne, Voltaire oder Lessing. Über die personale Ethik hinaus sind Grundfragen der politischen Philosophie angesprochen, z. B. die Tugenden des Herrschers (Macchiavelli), der gerechte Krieg (Vitoria), das Naturrecht (Calvin) oder die Gerechtigkeit als Fairneß (Rawls). Die Einleitung entwickelt hilfreiche Unterscheidungen wie die zwischen Individual- und Sozialethik, Gerechtigkeit und Nächstenliebe, der eudämonistischen Ethik der Antike und der kantischen Ethik der Autonomie in der Moderne. Der Band schließt mit einigen wenigen Literaturhinweisen und dem Quellenverzeichnis, das zugleich eine hilfreiche Information über Ausgaben und Übersetzungen darstellt und die Lebensdaten und eine kurze Charakterisierung der Autoren bringt.

Die chronologisch angeordneten 218 Texte aus über vier Jahrtausenden wollen mehr sein als eine vom Umfang her wohldosierte erbauliche Bettlektüre für ein knappes Jahr. Wie jede Beschäftigung mit der Geschichte wollen sie unseren Blick über die Gegenwart und die Neuzeit hinaus weiten und so einer Selbstüberschätzung entgegenwirken. In der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation und moralphilosophischen Diskussion erhält dieses allgemeine Anliegen einen besonderen Akzent. Die Texte wollen eine trotz aller Unterschiede und Gegensätze breite, die Zeiten und Kulturen übergreifende Gemeinsamkeit vor Augen führen, um so einem gelebten Ethnozentrismus und einem in der Moralphilosophie vertretenen Kultur- oder Gesellschaftsrelativismus entgegenzutreten und für einen interkulturellen Diskurs und eine universale Moral zu plädieren. Darüber hinaus geben sie eine Antwort auf die Frage, ob wir in unserer heutigen Situation eine neue Moral brauchen; dazu lese man etwa, was die Lauteren Brüder von Basra (10. Jh. n. Chr.) über die Rechte der Tiere oder Montaigne (1533–1592) über den Tierschutz und Olympe Marie de Gouges (1755–1793) über die Rechte der Frau schreibt.

F. RICKEN S. J.

LENZEN, WOLFGANG, *Liebe, Leben, Tod*. Eine moralphilosophische Studie (Universalbibliothek Nr. 9772). Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1999. 328 S.

Der Autor möchte eine unkontroverse Minimaethik entwickeln, die auf dem Utilitarismus und dem Prinzip *neminem laede* aufbaut (34). Alle Handlungen, die nicht die Interessen anderer verletzen, sind deshalb für ihn von vornherein moralisch unbedenklich, mögen sie auch inhaltlich noch so dumm sein. So ist in seiner Sicht zum Beispiel jede Form von Sex, die adäquater Ausdruck gegenseitiger Liebe ist, moralisch unbedenklich; dazu sei weder Ehe noch unterschiedliches Geschlecht erforderlich (44). „Wenn beide Partner ihre Liebesbeziehung unter der Prämisse begonnen haben, die Freuden des Sex und des gemeinsamen Zusammenlebens so lange auszukosten, wie ihre gegenseitige Liebe anhält, dann scheint es moralisch durchaus in Ordnung zu sein, wenn einer der Partner den anderen letztendlich verläßt.“ (82) Der Rezensent fragt sich, ob nicht wirkliche „Liebe“ etwas mehr mit Treue und Bejahung der Person des anderen um ihrer selbst willen zu tun haben könnte und-ob ein Mensch nicht auch gegenüber sich selbst unverantwortlich handeln kann. In bezug auf den Sinn des Lebens meint der Autor die christliche Auffassung mit der Behauptung wiederzugeben, daß es darum gehe, sittlich gut zu leben, „um sich postum die Aufnahme ins Paradies zu sichern“ (121). Für ihn besteht der Wert des Lebens in der Summe der Werte aller Erlebnisse, und er versucht, „eine Glucksbilanz in quasi numerischer und intersubjektiv gültiger Weise“ aufzustellen (136). Dann kann er über „den mit dem Lebensalter abnehmenden Wert des noch zu lebenden Lebens“ (144) spekulieren. „Der Schaden, den man jemandem durch Töten zu-